

David Wallraf

Georges Bataille - Souveräne Kunst als notwendige Deklassierung

*Chaos und Dissonanz löschen den Durst nach Schönheit, an dem die Menschheit ewig leiden wird.* Mit dieser Aussage endet ein 1956 veröffentlichtes Essay, das den Titel *Die Souveränität* trägt. Die Schönheit als ein Effekt der hier anvisierten Souveränität kann in der Kontemplation von Kunst entstehen, aber sie steht in einem Vergleich mit jener, die im Augenblick des Todes „das vergängliche Leben noch einmal umgibt“. Der Verfasser des Essays, der 1897 geborene französische Autor Georges Bataille, ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung an einer Arteriosklerose des Gehirns erkrankt, die ihm wenige Jahre später das Leben kosten wird. Extase, Überschreitung, der Tod und die Erotik haben eine zentrale Rolle in seinem literarischen und philosophischen Lebenswerk gespielt, in *Die Souveränität* verknüpft er sie mit anderen für ihn bestimmenden Themen: Politik, Ökonomie, das Sakrale, Kunstgeschichte und Anthropologie.

Der Begriff der Souveränität wird von Bataille in zwei Denkbewegungen entwickelt, die einer dauernden An- und Abstoßung unterworfen sind – das Politische und das Ästhetische berühren einander, bilden Interferenzen und Überschneidungszonen, ohne dass sich politische und künstlerische Souveränität jemals aufeinander reduzieren ließen.

Der Schönheit als basale Kategorie der Ästhetik ist für Bataille eine Dissonanz eingeschrieben, ein Auseinanderstreben, eine Spannung oder Anspannung, die chaotische Turbulenzen freisetzt. Schönheit als Telos einer souveränen Kunst lässt sich nicht mehr in den Dienst gesellschaftlicher Distinktionen stellen, sei es als weihevolle Illustration des Sakralen, als glanzvolle Repräsentation eines Monarchen, Abbild des sozialen Rangs im Bürgertum oder ihrem tendenziellen Verschwinden in den kommunistischen Gesellschaften. Doch um diesen Status zu erreichen, der zugleich keiner sein will, musste eine historische Entwicklung stattfinden, die Bataille in einem *Von der traditionellen Souveränität zum Kommunismus* betiteln Abschnitt behandelt:

In ihm schreitet er verschiedene Stationen seines Souveränitätsbegriffs ab. Die Errichtung von Verboten und Tabus in archaischen Gesellschaften und die Geburt des Souveräns sind für ihn Ausgangspunkt einer historischen Entwicklung. Der Souverän, der „prinzipiell alles negiert,

was die Autonomie seiner Entscheidung einschränkt“ (S. 48) dient gleichsam als Maßstab für Macht und Rang eines archaischen Herrschers (eine Figur, die immer nur als Personifikation, als grobe Annäherung an den Souverän beschrieben wird). Diese traditionell genannte Souveränität soll sich in einer Person konzentrieren, die sowohl das Verbot als auch die Macht zu seiner Überschreitung verkörpert.

Der souveräne Mensch hat für Bataille nichts mit Nützlichkeiten, mit Mitteln zum Zweck zu schaffen. Souveränität lässt sich mit der spezifischen Würde des Menschen übersetzen. Wenn ein Zweck menschlicher Existenz gesetzt werden kann, so ist er für Bataille einzig in der Souveränität zu finden, kann aber niemals von jemandem als empirisch Gegebenes in Anspruch genommen oder besessen werden: „Wenn dem so ist, hat jede empirische Definition der mehr oder weniger großen Souveränität eines gegebenen Wesens wenig Sinn. Was zählt, ist immer nur der suspendierte, revozierbare Charakter einer faktischen Grenze – wenn nicht in Beziehung auf diese derart gegebene Souveränität, so doch wenigstens in Beziehung auf diese ungreifbare Souveränität, die immer jenseits des Möglichen sich befindet und der gegebenen Souveränität in dem Maße einen Sinn verleiht, in dem sie sich ihr nähert.“ (S. 48) Die Souveränität ist in Batailles Worten „dem Sturm ausgesetzt“, ein Sturm der durch den offen gehaltenen Spalt der Differenz von Verbot und Überschreitung weht. Die menschliche Existenz aus der Perspektive der Souveränität ist eine Position der äußersten Spannung, ein notwendig unentschiedener Kampf, in dem das Gegebene immer wieder zurückgewiesen werden muss.

Soweit die Figur des archaischen Herrschers eine Art Blaupause für Batailles Souveränitätsbegriff darstellt, ist die Historie der Gesellschaften bis in die 1950er Jahre eine Geschichte ihres Verfalls. In der bürgerlichen Gesellschaft wird das Streben nach Würde und Souveränität zu einer Karikatur, da sie sich nur noch Objektiviert, im Besitz und in der Abhängigkeit von Objekten artikulieren kann. Souveräne Momente werden zugleich angestrebt und abgelehnt, implizieren sie doch *schwindelerregende Augenblicke*, denen die Insassen der bürgerlichen Gesellschaft aber ausweichen – in der Kunst ließen sie sich vielleicht finden, werden aber notwendigerweise verfehlt, sobald diese *benutzt*, zu einem bloßen Instrument von Rang und Status gemacht wird. Die bürgerliche Gesellschaft bietet zwar die Möglichkeit zur

Distinktion, die für Bataille aber ihren Sinn verloren hat, da sie keine souveräne Würde mehr zulässt. Das aus Verboten gewobene Netz des Sozialen hat den souveränen Moment als bloße Potentialität aus ihrem Zentrum verbannnt, das Netz selbst bleibt leer.

In der Sowjetunion, drei Jahre nach Stalins Tod 1953, sieht Bataille eine andere Form des Verschwindens von (bzw. des Verzichts auf) Souveränität am Werk. Der Kommunismus will alle soziale Differenz nivellieren, aber in seiner realen Gestalt ist für Bataille die Verweigerung einer Unterordnung des Menschen unter Menschen in eine Unterordnung des Menschen unter Dinge umgeschlagen. Unter Gesichtspunkten der Arbeit wird der Mensch selbst zum Objekt, das auf Dinge einwirkt, ein Mittel zum Zweck und nicht sein eigener, souveräner Zweck. In der bürgerlichen Gesellschaft bleibt der Besitz von Dingen als Karikatur von Differenz, Rang und Würde erhalten, in der Sowjetunion gibt es zwar Rangordnungen, aber keinen Raum für aus Differenzen erwachsene souveräne Subjektivität. In der Phase nachgeholter ursprünglicher Akkumulation, in der Bataille die Sowjetunion zu seiner Zeit sieht, sind die Ziele und Zwecke, die eine Souveränität aller ermöglichen könnten, auf einen späteren Zeitpunkt, auf die kommenden Generationen verschoben.

Der Kommunismus hat die Souveränität, die notwendigerweise immer subjektiv sein muss, gegen eine objektive Macht eingetauscht. Die aus der hegelischen Dialektik von Herr und Knecht entlehnte Figur eines Kampfs auf Leben und Tod, aus der sich eine souveräne Würde des Machthabers ableiten ließe, ist in den Machtkämpfen und Schauprozessen der kommunistischen Partei höchstens noch als Travestie gegeben. Souveränität ist in der stalinistischen Sowjetunion nur als Schatten gegenwärtig.

Objektive Macht und die bürgerliche Karikatur der Souveränität denkt Bataille als aufeinander bezogen, die Tendenzen der einen erklären die der anderen und umgekehrt. In beiden steckt die traditionelle Souveränität in einer Krise, sie kann sich weder auf subjektive Macht, noch auf die Sphäre des Sakralen berufen. Einen Ausweg oder „dritten Term“ sieht er in der Kunst aufzuscheinen, die eine Subjektivität ermöglichen soll, die sich nicht mehr von Überlegenheit und Streben nach sozialem Rang ableitet.

Die *heruntergekommene* Souveränität des Künstlers ist bei Bataille wörtlich zu verstehen: Sie hat nichts mehr gemein mit dem höchsten Wesen eine sakralen Sphäre, mit Streben nach Rang und Macht oder einem Souverän an der Spitze der Gesellschaft: Sie ist unten angekommen, bei der deklassierten Figur des souveränen Künstlers, der sich niemandem mehr überlegen fühlen kann und der auf die objektive Macht verzichtet. Die Idee der souveränen Kunst führt zu dem Moment der Dissonanz und Anspannung, in dem sich die Schönheit artikulieren kann.

Berücksichtigt man Batailles Faszination für Momente der Verausgabung, der Zerrissenheit und Überschreitung, die eine Subjektivität eröffnen, die zugleich als Ichverlust gedacht wird, so wundert es nicht, dass er den souveränen künstlerischen Akt mit dem Moment des Todes vergleicht – die souveräne Kunst als die äußerste Möglichkeit der Existenz. Es ist leicht, Bataille ein romantisches Pathos zu attestieren, eine solche Lesart wird von der sein Werk durchziehenden Unruhe jedoch immer wieder durchkreuzt. Jeder Überschreitung ist ihr eigenes Scheitern eingeschrieben, im Moment ihres Eintretens streicht sie sich bereits selbst durch. Ähnlich paradox ist der Begriff der souveränen Kunst angelegt, auf hierarchische Funktionen innerhalb der Gesellschaft angewandt ist sie stets eine *Unterschreitung*, sie geht einen „anderen Weg als das Streben nach dem Rang“ und erschöpft sich als sozialem Faktum in der „*unauffälligen* Deklassierung aller, die sie praktizieren“ (S. 84): Souveränität wird unauffällig, unpathetisch im Feld des Ranges und der Würde. Ihr Ziel ist ein Vakuum an der Spitze, eine Verweigerung jeglichen Machtverhältnisses. Ihr wahres Pathos entfaltet Batailles souveräne Kunst in der Kontemplation ihrer Schönheit und diese wird synonym gesetzt mit der Endlichkeit des Lebens und der Intensität, die in Augenblicken der Todesdrohung entsteht. Das konkrete Kunstwerk, seine Gestalt oder die Gestaltung des intensiven Moments verlieren an Bedeutung, ins Zentrum treten Kräfte, die ein Erleben und Ertragen dieses Augenblicks überhaupt erst ermöglichen und zugleich durch ihn freigesetzt werden, in einer Spannung und einem Auseinanderstreben, das sich erst in dem freien Raum entfalten kann, der aus der Abwesenheit der Hierarchie entsteht.

Es bliebe zu fragen, welche Rolle das pathetische und prekäre Projekt der batailleschen Souveränität heute, 60 Jahre später, in den aktuellen Diskursen von Kunst und Politik, ihren Anziehungs- und Abstoßungsbewegungen spielen kann. Mag sein, dass die souveräne Kunst

bloß noch als Karrikatur ihrer selbst denkbar ist, mag sein, dass sie nach wie vor als Forderung und Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist. Eine Antwort wird sich im konkreten Fall des einzelnen Kunstwerks und dem Spalt, den es der Dissonanz öffnet, entscheiden müssen.

Georges Bataille: *Die psychologische Struktur des Faschismus/ Die Souveränität*, Berlin 1980: Sammlung unter der Hand